

## Die junge Generation der Gewerkschaften

*Gründe und Hintergründe der Entscheidung von Nachkriegsjugendlichen zu gewerkschaftlicher Aktivität*

*Die vorliegende Untersuchung wurde auf Anregung von Prof. Dr. Ludwig Preller (MdB) begonnen, der an der Akademie der Arbeit in Frankfurt am Main lehrt. Das zugrunde liegende Material, bestehend aus den Lebensläufen von drei Hörerjahren, ist von ihm vermittelt worden.*

In den letzten Jahren ist eine Fülle von Schriften erschienen, die sich mit der Jugend der Nachkriegszeit befassen, deren Kindheits- oder frühes Jugendalter in die Zeit des Nationalsozialismus und des Krieges fällt und die sich nach Fragestellung, Ergebnis und geistiger Bedeutung nicht unerheblich unterscheiden. Im Hinblick auf unser Thema ist die Diagnose im Querschnitt immer diese: Die Jugendlichen haben eine tiefe Scheu vor dem Einsatz für eine organisierte Gemeinschaft, sie bevorzugen die Familie oder die informelle Gruppe, soweit sie sich nicht sogar völlig isolieren und privatisieren. Die Pädagogen beklagen bei der Gegenwartsjugend die Einbuße der sozialen Werte, die Jugendorganisationen prangern den Verlust der Ideale an, die Soziologen konstatieren schlechte Gruppenfreudigkeit und fehlenden „Identifizierungswillen“, die Psychologen mangelnden Kontakt: zusammen ein Bild von einheitlicher Symptomatik. Das soziale Verhalten der Mehrheit der Jugendlichen dieses Alters ist mit solchen Diagnosen ohne Zweifel im Kern gekennzeichnet.

Die Frage nach den anderen, nach der Minderheit, die sich gerade entgegengesetzt verhält, wird jedoch meistens nicht erhoben. Wir stellen diese Frage; und indem wir einen Teilausschnitt herausgreifen, lautet sie für uns: Wo liegen im Schicksal — denn nur dort wird man sie zu suchen haben — die Wurzeln für die Entscheidung zu gewerkschaftlicher Aktivität? Beantworten sollen diese Frage die Lebensläufe der 132 Teilnehmer an drei Jahreslehrgängen der Akademie der Arbeit in Frankfurt am Main. Lebensläufe haben der systematischen Befragung gegenüber den Nachteil, daß man in ihnen nicht nur nach Belieben schreiben, sondern auch nach Belieben weglassen kann — was eine einheitliche Auswertung sehr erschwert. Neben dem des geschlossenen, bildhaften Zusammenhangs haben sie jedoch vor allem den Vorzug, daß der einzelne in ihnen die Phasen und Ereignisse hervorhebt, die ihm für seine Entwicklung die wichtigsten scheinen.

Das Alter der jungen Menschen lag im Schwergewicht zwischen 25 und 35 Jahren. Alle kommen aus der Berufspraxis und aus gewerkschaftlicher Tätigkeit. Ihnen wurde auf Grund besonders vielversprechender Leistungen oder Fähigkeiten von den Industriegewerkschaften der Besuch der Akademie ermöglicht. Offenkundig allen gemeinsam ist also zunächst nur die Altersklasse einerseits und die gewerkschaftliche Aktivität andererseits. Beide kann man jedoch kausal oder motivisch nicht aufeinander beziehen. Es müßte, um im Sinne unseres Themas zu den „Gründen und Hintergründen“ der Entscheidung zu gewerkschaftlicher Aktivität vorzustoßen, noch ein Drittes, ein eigentliches Agens geben, auf das die gewerkschaftliche Tätigkeit zu beziehen wäre.

An dieser Stelle ist ein kleiner Exkurs über die Formulierung des Themas vonnöten. Es ist klar, daß Lebensläufe geeignet sind, über die Gründe einer Entscheidung, wie sie die zu gewerkschaftlicher Tätigkeit darstellt, in besonderer Weise objektiv auszusagen. Aufgabe des Psychologen muß es darüber hinaus sein, Motive zu finden, die hinter einer Entscheidung stehen können, ohne daß sich die entscheidende Person subjektiv darüber Rechenschaft abzulegen vermag. Dieser Tatsache soll durch die doppelte Formulierung „Gründe und Hintergründe“ Rechnung getragen werden. Wie die Ergebnisse

beweisen, durchdringt sich in der Tat beides: der objektive und der subjektive, der unbewußte und der bewußte Anteil in der Motivation der Entscheidung. Man kann es auch so sagen: für uns ist dieses Verhältnis nur insoweit wichtig, als sich der weitgehend gemeinsame Hintergrund des Zeit- und Lebensschicksals im einzelnen zum persönlichen Motiv der Entscheidung verdichtet. Die Frage ist: läßt sich aus den einzelnen Lebensschicksalen der untersuchten Gruppe, soweit sie sich in den Lebensläufen offenbaren, ein solcher gleichartiger und damit notwendig nur umriß- und rahmenhafter Motivhintergrund überpersönlicher Art aufweisen?

Hier seien die Befunde vorweggenommen. Sie ergeben eindeutig: *ja*, und zwar liegen die Ursachen der Entscheidung im Schicksal der Jugendlichen selbst. Die Ergebnisse sind aussagekräftig und erschütternd zugleich. Von den 132 jungen Menschen haben 122 ein gestörtes Lebensschicksal und nur 10 ein normales! (Das entspricht einer Relation von 92,4 zu 7,6 vH.) Hinter der unverbindlichen und formelhaften Ausdrucksweise „gestörtes Lebensschicksal“ verbirgt sich in Wirklichkeit ein Register von etwa 25 „Störungsfaktoren“, wie sie sich im einzelnen aus den Lebensläufen ergaben. Im Durchschnitt sind die Jugendlichen in der „Gruppe der 92,4 vH“ zugleich von drei dieser Störungsfaktoren betroffen (zum Beispiel gleichzeitig: Arbeit als Kind, später kriegsbeschädigt, mehrfacher Berufswechsel nach dem Kriege).

In bezug auf unsere Schlußfolgerung wird sich der Einwand finden, daß es doch eine unübersehbar große Zahl von Jugendlichen mit dem gleichen oder ähnlichen Schicksal gebe, die die Entscheidung zu gewerkschaftlicher Aktivität nicht getroffen hätten, und daß es andererseits ebenfalls eine große Reihe junger Gewerkschafter gebe, bei denen ein in solcher Weise gestörtes Schicksal keineswegs nachweisbar sei. Die Richtigkeit dieses Einwandes ist gewiß unbestreitbar, und er soll unsere weiteren Überlegungen gegen vorschnelle Verallgemeinerungen schützen, aber dennoch trifft er nicht zu. Zum einen äußert sich in der unwahrscheinlich hohen Korrelation (92,4 vH) der aufgezeigte Zusammenhang unverkennbar, zum andern nimmt eine nicht geringe Zahl der jungen Gewerkschafter in ihren Lebensläufen auf viele dieser Gründe für ihre gewerkschaftliche Tätigkeit ausdrücklich Bezug. Als Beispiel für die Typik dieses Zusammenhanges sei eine Betrachtung aufgeführt, mit der einer der jungen Menschen seinen Lebenslauf einleitet:

„Die Eindrücke, von denen ich annehme, daß sie meinen Bildungsweg, mein Leben überhaupt, beeinflußt haben, sind zugleich Momente, die bei der Beurteilung meiner Alterskollegen eine wesentliche Rolle spielen. Das Aufwachsen unter dem absoluten Herrschaftsanspruch des Dritten Reiches, der Kriegsdienst, nicht abgeschlossene Ausbildung und schließlich das Auf-eigene-Füßegestellt-Sein nach dem Zusammenbruch.“

Die Einsicht in diesen Zusammenhang findet sich in den Lebensläufen aus gut verständlichen Gründen zwar nur äußerst selten (er ist einfach zu hart und unangenehm und wird darum aktiv vergessen), obwohl seiner Regelmäßigkeit fast alle unterliegen.

#### *Kindheit und Elternhaus*

In hohem Maße liegen die Ursachen der späteren Entscheidung bereits in *Kindheit und Elternhaus*. Es muß vorweg gesagt werden, daß der direkte Einfluß auf die spätere Entscheidung zur Gewerkschaft durch ein dem Gewerkschaftsgedanken verbundenes Elternhaus nur in sechzehn Fällen angedeutet wird, etwa wenn ein Dreißigjähriger schreibt:

„Die Kinderjahre haben meines Erachtens den Grundstein in mir gelegt zu einem sogenannten klassebewußten Denken ...“

Viel wichtiger als die inneren, geistigen Einflüsse eines gewerkschaftlichen oder sozialistischen Elternhauses sind die harten, nackten äußeren Daten, ist die Abkunft aus einer Arbeiterfamilie. Sehr kennzeichnend ist das folgende Beispiel:

## DIE JUNGE GENERATION DER GEWERKSCHAFTEN

„Geboren als Sohn einer Arbeiterfamilie wurde ich frühzeitig mit den Härten des Lebens vertraut. Wenn ich auch in den ersten Lebensjahren keine direkte Not kennenlernte, so war doch die Sorge im Elternhaus oft zu Gast.“

Leider kann man die Herkunft nicht aus allen Lebensläufen entnehmen, es sei jedoch bemerkt, daß „Arbeiter“ als Beruf des Vaters nur in 23 Fällen genannt wird. Wichtiger als das soziale Milieu im weiteren Sinne sind aber zweifellos die Fakten zu geringer Entwicklungsmöglichkeit, der Armut und Not. So schreibt ein junger Gewerkschafter klar und deutlich:

„Weil ich die Not kennengelernt habe, bin ich aktiver Gewerkschafter geworden, da ich weiß, daß ich nur auf dem Weg über die Gewerkschaften gegen die Not angehen kann.“

Häufig sind der frühe Tod des Vaters (14)<sup>1)</sup>, der Mutter (7) oder gar beider Eltern (2) auslösende Faktoren für eine Notlage, die seelischer wie materieller Art sein kann — wie in dem folgenden Falle, in dem ein Jugendlicher, wenn auch als einziger, ganz betont schreibt:

„Wenn ich heute auf die vergangenen acht Jahre zurückblicke, so muß ich immer wieder sagen, daß es der Tod meines Vaters war, der meine Entwicklung und mein Denken in dieser eindeutig klaren Richtung verursacht hat. Mein Leben wäre bestimmt ganz andere Wege gegangen, hätte ich meinen Vater nicht verloren.“ Ein anderer schreibt: „Mutterliebe habe ich kaum, ja fast gar nicht gekannt. Der einzige Lichtblick in meinem Kindesalter war meine Großmutter.“

Häufig ist es die längere Arbeitslosigkeit des Vaters (8), die Notstände verursacht. In anderen Fällen sind die Verfolgung des Vaters durch die Nationalsozialisten (8), die Abwesenheit des Vaters in Krieg oder Gefangenschaft (4) oder sonstige Kriegsfolgen in der Familie (5) Umstände, die schwere Schatten auf die Kindheit der Betroffenen warfen. Um zu veranschaulichen, welche Rolle oft die Kriegsfolgen in der Elterngeneration spielen, sei ein besonders krasser Fall herangezogen:

„Mein Vater kam nach fast sechs Jahren 1920 nach Hause. Etwa 1922/23 stellte sich ein Magenleiden bei ihm ein. Ich habe meinen Vater in der Zeit, als er für die Familie am dringendsten gebraucht wurde, fast nur im Krankenhaus oder krank zu Hause gekannt. Der Krieg hatte ihn verbraucht, aber Kriegsrente, nein, die hat er nie bewilligt bekommen. Wir waren inzwischen drei Kinder geworden. Wenn mein Vater im Krankenhaus lag, bezog meine Mutter 4,50 RM Unterstützung. Wir gingen zur Schule und die Mutter zum in der Nähe wohnenden Gutsbesitzer zur Feldarbeit, Wäsche waschen usw. Alle diese Dinge noch weiter zu erläutern, erübrigt sich. Aber dies hat wohl mein Leben entscheidend beeinflußt. Nie werde ich vergessen, wenn meine Mutter abends nach Hause kam, müde und von der Sonne ausgedörrt, nun noch für ihre Kinder sorgen mußte.“

Es ist klar, daß ein solcher Erlebniskomplex nicht nur der Länge, sondern auch der Bedeutung nach einen Lebenslauf fast ausfüllt. Nicht selten kommen mehrere Störungsfaktoren zusammen und berauben das Elternhaus aller Wärme und Sicherheit. Ein besonders harter Fall mag als Beispiel für durchaus häufige gleichgeartete Schicksale dienen:

„Meine Mutter wurde erstmalig 1933 für neun Monate ins KZ gesperrt. Mein Vater, der von meiner Mutter 1932 geschieden wurde, starb 1940. Zusammen mit ihrem zweiten Mann wurde meine Mutter wiederum 1940 verhaftet. . . Die Not und die Arbeitslosigkeit im Ruhrgebiet, die Ehescheidung meiner Eltern und die Inhaftierung meiner Mutter spielten in meinem kindlichen und jugendlichen Alter eine besonders große Rolle.“

Allein fünfzehn erwähnen, daß sie bereits als Kind zur Arbeit heran- und damit vorzeitig in die Sorge der Erwachsenen und die Fürsorge für die Familie hineingezogen wurden. Zehn der Jugendlichen geben an, eine lieblose Kindheit verlebt zu haben. Dazu kommen Fälle ganz persönlichen Leids: durch längere Krankheit, frühzeitigen Unfall, körperliche Verunstaltung usw. Nicht selten (9) mußte auf die ersehnte Schul- oder Berufsausbildung aus irgendeinem dieser Gründe verzichtet werden. In welcher Weise alle diese früh erlebten Härten Hintergründe des späteren Entschlusses zur Gewerkschaftstätigkeit sein können, macht der Lebenslauf eines heutigen Gewerkschafters klar:

1) Die Zahlen in Klammern bezeichnen die Häufigkeit, in der die betreffenden Ereignisse insgesamt in den Lebensläufen erwähnt wurden. Da oft Überschneidungen und Mehrfachnennungen vorkommen, ergibt ihre Summe nicht 132.

„Da meine Jugend sehr beschwerlich war und ich sehr viel Unrecht erleiden mußte, so glaube ich, daß mich diese Verhältnisse in meinem späteren Leben dazu bestimmt haben, mich auf die Seite des Schwächeren zu stellen, auch wenn ich dadurch persönliche Nachteile erfahren habe. So habe ich mich veranlaßt gefühlt, in der Gewerkschaft und im Betriebsrat für die Allgemeinheit zu arbeiten.“

*Nationalsozialismus — Krieg — Gefangenschaft*

Das Schwergewicht der Ursachen liegt jedoch — wenn man sich an der Häufigkeit der Erwähnung unterrichtet — nicht in der Kindheit, sondern in der *Zeit des Nationalsozialismus, des Krieges und der Gefangenschaft*. Eine beträchtliche Anzahl der Jugendlichen war bereits der Verfolgung, der Anfeindung, zumindest aber Benachteiligung im Dritten Reich ausgesetzt. Einer von ihnen meint:

„Vielleicht stammt gerade aus dieser Zeit das Gefühl, mich gegen alles Unrecht zur Wehr setzen zu müssen.“

Aber auch wo das nicht der Fall war, wurden andere durch persönliche Erlebnisse und selbständige innere Stellungnahme dazu in Konflikte mit dem NS-Regime geführt (10).

Eingriffe besonderen Grades sind zweifellos der Kriegsdienst (89) und die sich anschließende Gefangenschaft (52). Alles, was damit Hand in Hand geht: das Verlassen des Elternhauses und der Berufsstätte, ja häufig das Abbrechen der Ausbildung, das Hineingestelltsein in Anspannungen und Anforderungen bis ans Ende der Leistungskraft und in unmittelbare Gefahr für Leib und Leben, die Entbehrung aller Ruhe und Sicherheit, kurzum aller menschengemäßen Umwelt spiegelt in vielfältiger Weise die Gestörtheit des Schicksals dieser Generation. Das Erlebnis, das Millionen junger Menschen so oder ähnlich erfüllte, schildert ein 25jähriger:

„Dann kam der Krieg. Ging auch alles zunächst wünsch- und programmgemäß, so daß die Begeisterung hohe Wellen schlug, so sank doch das Stimmungsbarometer im Lauf der allzu vielen Kriegsjahre, bis wir die furchtbare Wahrheit als 15jährige Flakhelfer an jenem sonnigen Februar-morgen in 1944 erahnten, als unerreichbar hoch und fern Tausende und aber Tausende von fliegenden Festungen über unseren Köpfen dahinbrausten. Der erstmalige Anblick der ungeheuren Luftflotten demonstrierte mir plastisch, was der Wehrmachtsbericht nicht sagen konnte: daß nämlich an der Niederlage kein Zweifel mehr möglich war. Es war in gewissem Maße eine ohnmächtige Wut über das Versagen der Führung und die Proklamierung des Kampfes bis zum Äußersten, die uns damals alle beherrschte. Was nun kam, war nur noch der Kampf um das nackte Leben. Ein Auskosten der vielleicht allerletzten armen Freuden, die das Leben schenken mochte. Vielleicht klang in mir nur noch das Echo des Niewieder! . . .“

Niemand kann bezweifeln, daß im Verkraften und Verarbeiten der Kriegserlebnisse wesentliche Gründe für die spätere Gewerkschaftstätigkeit liegen. Hier werden sie eine Bestärkung und Verfestigung früherer Einstellungen bewirkt haben, dort ein völliges Umdenken. So schreibt einer der jungen Kriegsteilnehmer:

„Verändert hat das Kriegserlebnis meine weltanschauliche Einstellung, und zwar grundlegend. Man kann sagen, es bedeutet für mich ein völliges Umkehren.“

Oft bricht mit den Kriegserlebnissen in das Leben dieser jungen Menschen eine jähe, grausame Welterkenntnis hinein. Einer spricht knapp und nüchtern darüber in seinem Lebenslauf:

„Die erste Erkenntnis für meine heutige Einstellung, die es mir als Pflicht erscheinen läßt, für den sozial Schwächsten einzutreten, bekam ich auf Grund des Miterlebens dieses unmenschlichen letzten Krieges mit seinem Elend, seinen Auswüchsen und den furchtbaren Verheerungen.“ — Ein anderer schreibt: „Nach dieser großen und tragischen Ernüchterung blieb in mir die Grunderkenntnis zurück, daß von verantwortungsloser und großenwahnsinniger Regierung wiederum die große Masse unseres Volkes und damit der Arbeiterschaft ins Verderben gehetzt war und den Blutzoll zahlen mußte. Es müßte doch möglich sein, bei Solidarität der Arbeiterschaft der Welt derartige Völkerkriege unmöglich zu machen!“

Hier wird der Zusammenhang von Erleben und Verwerten des Krieges einerseits mit dem späteren Anschluß an die Gewerkschaft sehr deutlich. So heißt es in einem Lebenslauf klipp und klar:

## DIE JUNGE GENERATION DER GEWERKSCHAFTEN

„Unter dem Eindruck dieser Kriegserlebnisse trat ich 1946 der Gewerkschaft und 1947 der SPD bei.“

Jeder achte Kriegsteilnehmer unter den Hörern trug dauernde körperliche Kriegsschäden oder zumindest schwere oder mehrfache Verwundungen davon, einige verloren in der Zeit des Krieges durch Ausbombung ihre Habe.

Die Gefangenschaft war teils eine Zeit besonderer Krisen und Belastungen, teils eine der Besinnung und Neuorientierung. Für das erstere folgendes Beispiel:

„Diese Zeit, deren Ende nicht abzusehen war, in der jeder nur an sich selbst dachte, hat mir fast den Glauben an das Menschsein, an eine bessere Zukunft geraubt.“

Für das zweite stehe dieses Zeugnis:

„Im Mai 1945 geriet ich in jugoslawische Kriegsgefangenschaft. Es war für mich die bitterste, aber auch lehrreichste Zeit meines Lebens. In der Kriegsgefangenschaft habe ich mir vorgenommen, nach meiner Entlassung dafür zu arbeiten, daß sich eine derartige Katastrophe nicht wiederholt.“

Etwas Entsprechendes meint ein anderer, wenn er schreibt:

„In dieser schweren Zeit, in der ich mit vielen erfahrenen Kameraden der älteren Generation aus politischem — oder ehemals gewerkschaftlichem — Leben mich in Freundschaft verbündete, begann ich damit, mich für das Leben als solches, das wir wiedergewonnen hatten, politisch und wirtschaftlich zu interessieren.“

Oft wird die Gefangenschaft viel problemloser wertvoll, fast einzig als Kenntnis- und Orientierungsgewinn:

„Meine Gefangenschaft hat mich... an die verschiedensten Arbeitsplätze geführt. Da ich interessiert an Sprachen war, hatte ich immer Kontakt mit den Menschen und so ihre Probleme kennengelernt.“

Es ist erstaunlich zu sehen: In den meisten der ausgewerteten Lebensläufe wird das an sich negative Erlebnis der Gefangenschaft in die gute Münze der Wissenserweiterung, des Kontaktes mit fremden Völkern und der kritischen Betrachtung der eigenen wie der nationalen Vergangenheit eingeschmolzen. Hier wurde gegenüber den Grauen der NS-Zeit und des Krieges die Gefangenschaft bereits mit einem Gefühl der Erleichterung und Befreiung erlebt; beides zusammen gab dieser Jugend die charakteristische Prägung, die einer aus ihr so ausdrückt:

„Ich sehe meine größte Aufgabe darin, die Jugend dahin zu erziehen, daß es ihr erspart bleibt, was an uns gesündigt wurde.“

### *Nachkriegszeit*

Die Nachkriegszeit türmt vor den jungen Menschen, die soeben aus dem Kriege und der Gefangenschaft entlassen sind, eine Wand von neuen Problemen und Schwierigkeiten auf. Für viele, die den Nationalsozialismus bejaht hatten und für die der Krieg keine wesentlichen Erschütterungen brachte, begann jetzt die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Es war kein einfaches und schmerzloses Umdenken, sondern davor stand die tiefreichende Enttäuschung, von der dreizehn Lebensläufe berichten - wie etwa der folgende:

„Ich könnte viel schreiben über diese große Enttäuschung, über diese Zeit, in der Größen und Vorbilder zu ganz minderen, lungernden, kalten Menschen herabsanken.“

Ein anderer bekennt:

„Für mich war . . . eine Welt zusammengebrochen. In den ersten Monaten nach dem Kriegsende schien mir das Leben sinnlos und ohne Zukunft zu sein.“

Es kennzeichnet die hier untersuchte Gruppe, daß sie im Unterschied zu großen Teilen unserer Generation nicht in dieser Resignation verhielt, sondern früher oder später zu einer Bejahung der Werte der freien, gerechten und sozialen Demokratie sich durchrang und ihre Kraft dem gemeinsamen Wiederaufbau Deutschlands nicht vorenthielt. Der folgende Ausschnitt spricht davon in aller Knappheit:

„Als ich Mitte 1947 nach Deutschland kam, war ich sehr enttäuscht und ernüchtert über die so lang ersehnte Freiheit. Im Betrieb hörte ich dann von Gewerkschaften. Nachdem ich Sinn und Zweck dieser Vereinigung erkannt hatte, wurde ich Mitglied und stellte mich zur Mitarbeit zur

## ULRICH BEER

Verfügung. Hat mir der Zusammenbruch 1945 meine Ideale genommen, so habe ich durch den Anschluß an die Gewerkschaftsbewegung ein neues Lebensziel, einen neuen Lebensinhalt gefunden.“

Einige erleben nach Kriegsende in der Sowjetzone den kommunistischen Mißbrauch der neugewonnenen Freiheit und lernen ihn bald als solchen durchschauen. Sie leben heute in der Bundesrepublik. Auch diese Zeit wirkt — gerade bei den Jüngeren — motivisch auf die spätere Entscheidung. Ein 26jähriger schreibt:

„In den Jahren 1945 bis 1946 hatte ich selbst miterlebt, welches traurige Los den Menschen beschieden ist, die in Not und Unfreiheit leben. Dabei mitzuhelfen, daß jedem Menschen ein Leben ohne Not in Freiheit gewährt werden kann, soll meine Lebensaufgabe sein.“

Ebenso oft (8) ist es das Flüchtlingsschicksal, das katalysierend wirkt. Dem Verlust der Heimat gegenüber wird die Aufnahme in die Solidarität und Kollegialität der Arbeitnehmer als wohltuend empfunden. Davon zeugt ein Beispiel:

„Auf der Suche nach einer Gemeinschaft waren es die Gewerkschaften, die mich an meinem Arbeitsplatz betreuten und mich als gleichberechtigtes Glied in ihre Gemeinschaft aufnahmen. Diese Mitarbeit und die Anerkennung dieser Mitarbeit gaben mir meine Selbstsicherheit und meinen Lebensmut wieder . . .“

Erstaunlicherweise taucht nur bei ganz wenigen (3) das Erleiden längerer Arbeitslosigkeit in dieser Zeit im Lebenslauf auf. Das mag daher kommen, daß die Arbeitslosigkeit nicht ein „Ereignis“ im eigentlichen Sinne, sondern im Gegenteil ein Negatives, eine Leere darstellt. Es ist jedoch anzunehmen, daß sie weit häufiger als ein vorhandenes, wenn auch nicht bewußt vermerktes Motiv im Hintergrunde gerade für die zur Frage stehende Entscheidung wirksam war.

Ein sehr häufiges und in unserem Sinne sicher sehr folgenhaltiges Erlebnis ist der Berufswechsel. Allein 33 der jungen Menschen haben ihn als eine der typischen Kriegsfolgen zu spüren bekommen, nicht wenige von ihnen vier- oder fünfmal nacheinander. Es ist mit dünnen Worten kaum zu sagen, was sich darin verbirgt an Entmutigung und Wiederaufraffen, an Erfolglosigkeit und verzweifeltem Vorwärtswollen, an Versagen und immer neuen Beweisen echter Kraft. Einer beschwört diese Zeit:

„Nach dem Kriege war ich in verschiedenen Berufen tätig. Diese Zeit gehört zu den unangenehmsten, die ich je verlebt habe, wir wohnten in einer Ruine, die kein Dach hatte, Fenster und Türen waren kaum mehr als solche zu erkennen. Im Winter gefror das Wasser im Raum. Kein Verwandter oder Bekannter war plötzlich mehr für uns da.“

Der Berufswechsel wird zur statistisch faßbaren Manifestation des eigentlichen Grunderlebnisses dieser Zeit: des Auf-der-Straße-Stehens und der Einsamkeit. Dieses Erleben der Geworfen- und Verlassenheit führte viele an den Rand der totalen Negation und Verzweiflung. Wir lesen:

„Nun konnte ich nicht nach meiner Heimat zurück, hatte keinen Beruf und keine Angehörigen. Mein Vater und drei Brüder im Osten vermißt, die Mutter im polnisch besetzten Gebiet. Zwei Schwestern in einem polnischen Lager, aus dem sie 1947 in die Ostzone entlassen wurden. — Ich war vollkommen weltfremd. Dazu hatte ich den Glauben an Weltanschauungen und Religion verloren. Mein erstes Bestreben war, ein eigenes Zimmer zu haben und zu lesen. Ich hatte ja so vieles nachzuholen — so glaubte ich. Meine geistige Verfassung war damals sehr bedenklich.“

Ein anderer meistert das gleiche Erlebnis schneller und leichter:

„Die Zeit beim Arbeitsdienst und beim Heer als eine Zeit des Gemeinschaftslebens wurde abgelöst durch einige Jahre der Einsamkeit. Das empfand ich nach meiner Entlassung aus englischer Kriegsgefangenschaft am deutlichsten. Plötzlich in einer Großstadt stehen, keinen Menschen kennen und dann — 1946 — ein ordentliches Leben führen wollen, war nicht so einfach. Doch auf etwas Glück vertrauend, überwand ich die anfänglichen Schwierigkeiten und habe heute keinen Grund zum Klagen. Aus dieser Nachkriegszeit erstand auch meine Ehe. Keiner von uns hatte etwas. Die Liebe, die Not und gemeinsame Ansichten führten uns zusammen und gaben der Ehe einen schönen Lebensinhalt. Die ungerechten Zustände eines Großbetriebes führten mich bald zur Gewerkschaft.“

Übrigens finden sich Not und Einsamkeit als ehebildende Faktoren in unserem Material häufiger. (Von insgesamt 42, die ausdrücklich angeben, verheiratet zu sein, haben allein 24 früh — bis zu einschließlich 23 Jahren — die Ehe geschlossen. Einer von ihnen

## DIE JUNGE GENERATION DER GEWERKSCHAFTEN

begründet den Schritt kurz und bündig: „... ich wollte endlich mal ein Zuhause haben“. Ein anderer: „Die Umstände: heimatlos, ohne Wohnung und ohne jeden Anhang zu sein, ließen den Wunsch wach werden, bald wieder in geordnete Verhältnisse zu kommen. Ich heiratete sehr jung.“)

Damit sind die Befunde im einzelnen erläutert. Mit allem Bedacht wurde zur Veranschaulichung der Ergebnisse eine lange Reihe wörtlicher Auszüge aufgeführt.

### *Die Antwort dieser Jugend auf ihr Schicksal*

Diese Sammlung von Lebensläufen ist eine einzige Pathographie unserer Zeit. In ihr finden sich alle Schreckensdaten unserer jüngeren Vergangenheit. Die Schicksale, die sich hier treffen, sind die von Menschen ganz verschiedener Eigenart und ganz unterschiedlicher Herkunft (wie eine Untersuchung ausweist, die *Dr. Helmut Wagner* in der gleichen Akademie anstellte, nach der 53 vH der Hörer aus Arbeiter-, 11 vH aus Angestellten-, 21 vH aus Beamtenfamilien und 15 vH aus dem selbständigen Mittelstand stammten; 57 vH hatten die Volksschule besucht, 43 vH die höhere Schule, davon 10 vH mit Abschluß<sup>2)</sup>). Es soll nicht der Versuch gemacht werden, diese Unterschiedlichkeit zu verwischen oder die Vielfalt der Motive zu simplifizieren. Es ist klar, daß dieses lange Register großer und kleiner Leiden — von erfreulichen Dingen war in den Lebensläufen so gut wie nie die Rede — nicht eine einzige homogene Ursache darstellt, aber gemeinsam ist ihnen eben doch allen das Moment der Störung, der Gefährdung, Bedrohung und Erschütterung. Keiner der zahllosen Faktoren besitzt für sich Ausschließlichkeit — jede monomotivische Herleitung ist falsch —, wiewohl bei dem einen dies, bei dem anderen jenes Motiv in besonderem Maße dominieren wird.

Es geht uns jedoch nicht um Faktorenanalyse, sondern um die möglichst bildhafte Darstellung dieses breiten biographischen Stromes. Bei ihm handelt es sich um keinen Kausalfluß, der mit mechanischer Notwendigkeit zu dem Endpunkt der gewerkschaftlichen Tätigkeit hinführen mußte. Andere hat das gleiche Schicksal abgestumpft und resigniert gemacht, andere in die Kriminalität getrieben oder dem besinnungslosen Massentaumel ausgeliefert. Die Schicksalsgefährdung ist auch hier — im Sinne *Toynbees* — nur die Herausforderung, der gegenüber der einzelne so oder so antworten kann. Der Strom des gemeinsam erlittenen Schicksals wird durch die individuelle Reaktion, durch die personale Entscheidung gelenkt. (So findet sich in zehn Fällen ganz ausgeprägt ein weiterer — der einzig erkennbar weitere — Wirkfaktor, der hier jedoch wenig interessiert: das Aufstiegsstreben.) Wahrscheinlich sind es gerade die Aktiveren, Lebensfähigeren, aber auch Sozialeren, die aus diesem einer ganzen Generation gleichen Schicksal heraus bewußt den Schritt in die Gewerkschaftsarbeit getan haben.

Wohlverstanden, es soll hier nicht der Schluß gezogen werden: wer ein schweres Schicksal hat, tritt in die Gewerkschaft ein. Aber unter den Möglichkeiten, für die ein hartes Schicksal dieser Jahre das Material liefert — das lehrt die hier vermittelte Anschauung — kann auch diese sein. Diese Möglichkeiten scheinen, wenn man die Physiognomie der heutigen Jugend betrachtet, nicht unbegrenzt an Zahl.

Die Gewerkschaften müssen wissen, daß eine Generation in ihren Reihen heranwächst, die die Geordnetheit und Sicherheit ihres Lebens — im Gegensatz zu allen gängigen Behauptungen von der saturierten Existenz des jungen Arbeiters — eingebüßt hat, die sich von allen früheren unterscheidet nicht nur dadurch, daß die ihr widerfahrenen Lebenshärten eine Nivellierung der sozialen Strukturunterschiede bewirkt haben, sondern vor allem darin, daß sie eine desillusionierte Generation ist, die durch die Läuterungsfeuer unserer Epoche ging. Keine frohe und heitere Jugend, sondern eine geprüfte und ernste. Aber eine, die dem Nein der Zeit ihr Ja entgegensagt.

2) Vgl. Mitteilungen der Akademie der Arbeit, Neue Folge 11, Februar 1956.